

Die Morgenandacht

Montag bis Samstag, 5.55 Uhr (NDR Info) und 7.50 Uhr (NDR Kultur)

18. - 23. August 2014: „Das Wunder der Schöpfung“

Dr. Christoph Andreas Marx, Minden

Eine Wanderung auf den Vulkan Stromboli bringt den Autor Christoph Andreas Marx an seine Grenzen und lässt ihn neu, durch die Psalmen inspiriert, über das Wunder der Schöpfung nachdenken.



Der Autor

Redaktion: Claudia Aue

Evangelische Kirche im NDR

Redaktion Kiel

Gartenstr. 20, 24103 Kiel

Tel: 0431 – 55 77 96 10

www.ndr.de/kirche

Dieses Manuskript ist urheberrechtlich geschützt und darf nur für private Zwecke des Empfängers benutzt werden. Jede andere Verwendung (z.B. Mitteilung, Vortrag oder Aufführung in der Öffentlichkeit, Vervielfältigung, Bearbeitung, Übersetzung) ist nur mit Zustimmung der Ev. Kirche im NDR zulässig. Die Verwendung für Rundfunkzwecke bedarf der Genehmigung des NDR.

Montag, 18. August 2014

Es ist Mittag und die Sonne Siziliens brennt gnadenlos. Die Menschen haben sich in ihre Häuser zurückgezogen. Wir sitzen in Milazzo am Hafen und warten auf die Fähre zu den Liparischen Inseln.

Stromboli, der Vulkan inmitten des Meeres, das ist das Ziel unserer Reisegruppe. Doch inzwischen sind dunkle Wolken am Himmel aufgezogen, und das beunruhigt mich.

Dann ist es soweit. Unser Schiff legt ab. Schnell entfernt sich die Häuserzeile des Hafens und schon bald wirkt sie nur noch wie ein winziger Strich am Horizont. Der Himmel hat sich weiter verfinstert. Wolken verdecken die Sonne. Kaum haben wir uns an die Hitze gewöhnt, da wird es von einem Augenblick zum nächsten unangenehm kühl. Und es sieht so aus, als führen wir direkt auf das drohende Unwetter zu. Plötzlich wird mir bewusst, wie sehr wir doch den Kräften der Natur ausgeliefert sind. Noch immer bedrohen uns ihre Gewalten, ganz so, wie Odysseus es schon vor Jahrtausenden erlebt hat.

Inzwischen ist die Küste nicht mehr zu sehen, keine Insel am Horizont, nichts Festes weit und breit. Die Menschen der Bibel kannten dieses „Hineingeworfensein“ in die Unsicherheit. Im Psalm 104 ist die Rede von den „Urfluten des Chaos“. Sie können alles vernichten und unter sich begraben. Es steht nicht in unserer Macht, sie aufzuhalten. Noch immer leben wir in einer Welt der Vulkanausbrüche und Tsunamis. Es gibt keinen sicheren Boden.

An diesem Nachmittag meint es das Meer dann doch gut mit uns. Die dunklen Wolken ziehen ab, ohne gefährlich zu werden. Das Gefühl des Ausgeliefertseins bleibt. Nur durch Vertrauen kann man es besiegen. Eine Zuversicht, die auch der 104. Psalm bewahrt. Er schildert, wie einst die Mächte der Finsternis in Schranken gewiesen wurden, wie Berge und Täler entstanden, Tiere und Menschen einen fruchtbaren Platz zum Leben fanden. Er lässt uns staunen über die Vielfalt der Natur und findet Worte großer Dankbarkeit für den Schöpfer dieses Wunders: „Weil du deinen Atem aussendest, entsteht alles Lebendige und du erneuerst die Gestalt der Erde.“ Das Wunder der Schöpfung ist ein Geschenk. Ein Geschenk an uns.

Dienstag, 19. August 2014

Die Zeit scheint still zu stehen. Wir haben den Hafen von Milazzo seit langem verlassen. Und dann endlich ist da ein kleiner Punkt mitten im weiten Meer, der allmählich größer wird. Bald kann man Genaueres erkennen. Ein riesiger Berg erhebt sich aus dem Wasser.

Stromboli ist eine Insel. Aber damit nicht genug. Stromboli ist ein Vulkan. Seine Basis befindet sich etwa 2000 Meter unter dem Meeresspiegel. Darüber, aus dem Wasser heraus, wächst sein Kegel hinauf auf eine Höhe von 926 Metern. Ein Gigant. Inmitten des Meeres.

Dieser riesige Berg scheint fast ausschließlich aus schwarzgrauem Fels zu bestehen. Beständig steht Rauch über seiner Spitze. Als das Boot in geringer Entfernung an der Nordwestseite der Insel entlangfährt, fällt an der Sciara del Fuoco, der Feuer- rutsche, glühende Lava herab. Das geschieht etwa alle dreißig Minuten. Ich frage mich, wie die Menschen mit dieser Bedrohung leben.

Endlich ist da ein kleines Dorf. Kaum hundert Häuser sind es wohl. Die Hafeneinfahrt gerade groß genug für eine kleine Fähre. Ich bin froh, wieder festen Boden unter den Füßen zu haben. Die Sonne brennt. 37 Grad. Ich finde Schatten in einer schmalen Gasse. Sie führt hinauf, vorbei an kleinen, weißgetünchten Häusern. Menschen begegnen mir, grüßen freundlich. Um mich herum alles hell, klar, farbenfroh. Ein kleines Paradies inmitten des Meeres.

Dann sehe ich ein Schild. Grüne Zeichen auf weißem Grund. Und in der nächsten Gasse ebenfalls. Immer wieder begegnen mir diese Schilder. Ganz offensichtlich weisen sie den Fluchtweg. Erst jetzt wird mir wirklich klar, unter welcher Bedrohung die Menschen auf Stromboli leben. Der Vulkan kann jederzeit ausbrechen.

Wie lebt man mit dieser Furcht? Am Rande des großen Meeres. Woher nehmen die Menschen von Stromboli ihre Zuversicht? Ich erreiche einen Platz und darauf die Kirche San Bartolomeo. Mit ihrem hoch aufstrebenden Glockenturm wirkt sie auf mich wie eine Antwort. Ein Monument der Gewissheit. Worte aus dem Psalm 139 kommen mir in den Sinn: „Nähme ich Flügel der Morgenröte und ließe mich nieder am äußersten Meer, so würde auch dort deine Hand mich führen und deine Rechte mich halten.“

Mittwoch, 20. August 2014

Ich habe beschlossen, den großen Vulkan zu besteigen. Kurz nachdem wir mit unserer Reisegruppe auf Stromboli angekommen sind. Ich bin vorgewarnt: Das ist eine strapaziöse Sache. Vier Stunden härtester Aufstieg. Und der Abstieg in völliger Dunkelheit.

Egal. Ich will es versuchen. Am späten Nachmittag stehe ich mit vielen anderen im Büro der Bergführer nahe der Kirche San Bartolomeo. Ich bin froh, noch einmal an dieser trutzigen Kirche vorbei zu kommen. Der Bergführer setzt mir einen Helm auf und schaut mich an, als wollte er sich vergewissern, ob ich zu dem anstrengenden Aufstieg überhaupt in der Lage sei.

Bald machen sich vier Gruppen kurz nacheinander auf den Weg. Die Bergführer legen ein ansehnliches Tempo vor. Steil geht es den Weg hinauf, entlang an dicht stehenden Büschen und hoch aufragendem Pfahlrohr. Die Sonne brennt. Noch immer sind es dreißig Grad und der Schweiß läuft mir die Schläfen hinunter. Nach etwa 200 Höhenmetern werden einige langsamer. Doch der Bergführer nimmt wenig Rücksicht. Auf 400 Höhenmetern ist es für zwei von uns endgültig vorbei: Sie können einfach nicht mehr. Auch Wanderer der anderen Gruppen sind hier stehen geblieben und blicken enttäuscht zu Boden. Der Aufstieg ist für sie beendet. Ein Bergführer wird sie wieder hinab begleiten.

Es lässt mich nicht kalt, dass sie so enttäuscht sind. Unsere abendländische Mentalität ist allzu oft auf den Erfolg fixiert. Und die, die es nicht schaffen, sind die Verlierer. Ein fatales Denken. Es kann uns klein, hilflos und krank machen. Auch in den Psalmen des Alten Testaments ist die Rede von Versagen und Misserfolg. Und von einem falschen Denken, dass unsere Seele zermürbt. So wendet sich der Verfasser des 51. Psalms an Gott mit dem Wunsch: „Schaffe in mir ein reines Herz und gib mir einen neuen, beständigen Geist.“ Das richtige Denken, das bedeutet auch, sich die eigenen Grenzen einzugestehen, sich nicht zu viel abzuverlangen, mit sich und seinen begrenzten Möglichkeiten zufrieden zu sein.

Der Bergführer unterbricht meine Gedanken, ermahnt uns, den Aufstieg fortzusetzen. Ich blicke hinauf zum Gipfel. Vor uns liegen noch 500 Höhenmeter. Der Berg lehrt Demut.

Donnerstag, 21. August 2014

Die Fähre hat die Insel Stromboli gegen Mittag erreicht. Am späten Nachmittag habe ich mich mit einer Gruppe aufgemacht, den Vulkan zu besteigen. Die ersten 400 Höhenmeter sind strapaziös. Der Weg führt uns vorbei an dichtem Buschwerk und hohem Pfahlrohr. Dann geht es steil bergauf über kargen grauen Stein und Staub. Da ist keine Pflanze mehr. Immerhin: Die Hitze hat nachgelassen. Es wird langsam dunkel. Der Bergführer fordert uns auf, eng beieinander zu bleiben und die Lampen einzuschalten, die wir uns um den Kopf geschnallt haben. Als wir den Gipfel erreichen, oberhalb von 900 Metern, machen wir einige Minuten Rast. Inzwischen ist es ganz dunkel. Ich schaue hinab und sehe Lichter, unten im Dorf und weit entfernt auf dem Meer.

Dann bringt uns der Bergführer zur Kraterterrasse. Was wir sehen, ist faszinierend und dämonisch zugleich. Der Berg speit rote Flammen in die Dunkelheit, begleitet von durchdringendem Zischen und Fauchen. Schwefeldämpfe ziehen herüber, nehmen mir den Atem und brennen in den Augen. Beißender Staub fällt vom Himmel. Ich möchte Schutz suchen, aber es gibt keinen. Zugleich starre ich weiter in das Spiel der dunkelroten Flammen. Hier ist nichts mehr, was Leben hat. Sieht so die Hölle aus?

Ich glaube nicht an eine Hölle nach dem Tod. Auch in den Psalmen des Alten Testaments sucht man diese Vorstellung vergeblich. In ihnen sind die Höllenqualen ganz diesseitig, beschrieben, als eine Strafe Gottes: „Er wird regnen lassen über die Gottlosen Feuer und Schwefel und Glutwind ihnen zum Lohne geben“ heißt es im 11. Psalm. Manchmal scheint es in diesen Texten fast, als würden alle Verfehlungen der Menschen bereits in diesem Leben abgegolten. All das, was wir im Leben erleiden müssen, könnte man so deuten. Aber ich möchte das nicht tun. Was wissen wir schon.

Ich schaue weiter in die roten Flammen inmitten der Finsternis. Eine neue Schwefelwolke zieht herüber und wieder fällt heißer Staub. Auch meine Begleiter sprechen kein Wort. Wir alle schauen nur. Eine endlose Zeit lang. Bis der Bergführer uns anspricht. Es ist bald Mitternacht. Der Abstieg beginnt. Ich habe die Hölle gesehen.

Freitag, 22. August 2014

Eine Sommerreise führte mich auf die Insel Stromboli vor Sizilien. Dort angekommen hatte ich mich noch am späten Nachmittag mit einer Gruppe aufgemacht, den Vulkan zu besteigen. 926 Höhenmeter.

Nach einem schier endlosen Aufstieg haben wir bei Dunkelheit den Gipfel erreicht und die Eruptionen an der Kraterterrasse gesehen. Heißer Staub ist auf uns niedergegangen. Schwefeldampf brennt in meinen Augen.

Und nun geht es zurück. Der Bergführer mahnt uns, eng beieinander zu bleiben. Wir werden eine Kette bilden, und niemand darf sie unterbrechen.

Es ist nicht der Weg, den wir hinaufgekommen sind. Eher ein Abhang, der nur aus Fels und Staub besteht. Wir alle tragen Grubenlampen an der Stirn, doch die leuchten hier allenfalls zwei, drei Meter weit. Ich kann den Bergführer nicht mehr sehen, nur den Rücken der jungen Frau, die unmittelbar vor mir geht. Alles andere verschwindet in der Dunkelheit - und im grauen Vulkanstaub. Den wirbeln wir selbst auf. Er dringt in die Augen und in die Schuhe. Niemand darf stehen bleiben, denn er würde den Kontakt zur Gruppe verlieren.

Es geht steil bergab. Mit großem Tempo. Längst richte ich alle Aufmerksamkeit nur darauf, wie ich meine Füße setzte. Und für einen kurzen Augenblick muss ich daran denken, welchen Eindruck unsere eilige, vom Staub umgebene, ängstliche Menschenkette auf einen Beobachter machen würde: „Sie gehen daher wie Schatten ...“ heißt es im 39. Psalm.

Ich mache mir keine Illusionen darüber, wie steil der Abhang ist, über den wir hinabsteigen. Es darf keinen falschen Schritt geben. Das wäre fatal. Hier in 900 Metern Höhe wird fassbar, wie schnell es mit uns zu Ende sein kann. Das weiß auch der Psalmist: „Wie gar nichts sind alle Menschen, die doch glauben, so sicher zu leben.“ In Augenblicken wie diesen rücken die Menschen zusammen. Wie schlafwandlerisch bewegt sich unsere Kette hinab und reißt doch nie auseinander. Wer stürzt, wird schnell aufgehoben. Wer stehen bleibt, wird kurz angestoßen. Jeder achtet auf den Nächsten, ohne ein Wort darüber zu verlieren.

Auf etwa 400 Höhenmetern erreichen wir einen festen Weg, der uns sicher weiterbringen wird.

Samstag, 23. August 2014

In der Nacht habe ich gemeinsam mit anderen den Vulkan bestiegen, habe Feuer, Staub und Schwefel erlebt und bin nach dem Abstieg völlig erschöpft in mein Bett gefallen. Nun ist es Mittag und ich gehe müde und ziellos durch die Gassen des kleinen Dorfes am Fuße des Stromboli. Alles ist hell und strahlend. Die weißen Wände der Häuser, das Meer, der Himmel. Selbst die Menschen, die mich im Vorbeigehen grüßen, sind unbeschwert und freundlich. Ein wunderbarer Tag. Ich blicke hinauf zum Vulkan und sehe, wie Rauchwolken aufsteigen. Inzwischen habe ich mich daran gewöhnt, dass dieser Berg immer aktiv ist. Etwa alle dreißig Minuten gibt es Eruptionen und die glühende Lava rollt die Sciara del Fuoco – die Feuertreppe - hinab.

Ich gehe weiter, vorbei an der Kirche San Bartolomeo, folge den Gassen, und plötzlich stehe ich auf dem Friedhof des kleinen Dorfes. Da sind Wände für die Urnen, wie man sie häufig auf Sizilien findet. Aber auch viele Einzelgräber, alle sehr liebevoll gepflegt.

Ich gehe von Grab zu Grab, beginne zu lesen. Die Menschen auf Stromboli werden alt. Nichts deutet darauf hin, dass der Vulkan irgendjemandem ein vorzeitiges Ende bereitet hätte. Warum bleibt man ein Leben lang auf dieser Insel? Wie richtet man sich ein am Fuße eines immer aktiven Vulkans?

Ich komme zu einem großen, kunstvollen Grabstein, das Relief eines Engels. Darunter die Worte: „Il Signore è il mio pastore. - Der Herr ist mein Hirte.“ Psalm 23. Ich halte inne. Das ist mein Taufspruch: „Und ob ich schon wanderte im finsternen Tal“, heißt es, „fürchte ich kein Unglück, denn du bist bei mir.“

Sind wir wirklich unter der Obhut des Göttlichen sicher und geborgen und brauchen kein Unglück zu fürchten? Oder ist Gott nur eine Projektion unserer Wünsche und Sehnsüchte? Eine Traumvorstellung aus frühen Kindertagen. Hier am Stromboli fordert uns die zerstörerische Kraft des Vulkans dazu auf, Stellung zu beziehen. Ich schaue erneut auf den steinernen Engel und die Worte darunter. Wer immer diesen Grabstein geschaffen hat, er hat seine Antwort gefunden. Es ist die Antwort des 23. Psalms: „Ich werde bleiben im Hause des Herrn immerdar.“